

[0855] Zum soziolinguistischen Status des Saterfriesischen nach den Ergebnissen einer direkten Befragung

Dieter Stellmacher

Bei der Wahl zum 16. Niedersächsischen Landtag am 27.1.2008 ist auch die Partei "Die Friesen" angetreten. Sie konnte gut 10 000 Stimmen (= 0,3% der Zweitstimmen) erreichen und führt dieses mäßige Abschneiden darauf zurück, dass viele Wähler wohl nicht davon überzeugt waren, dass die Partei die Fünfprozenthürde würde überwinden können, sodass eine Stimme für die Friesen verschenkt wäre. Es sei deshalb geboten, die Friesenpartei wie eine Volksgruppenminderheit zu behandeln und von dem Quorum zu befreien.¹ Zu diesem Begehren hat der Göttinger Staatsrechtler Christian Starck in einem HAZ-Interview erklärt, es müsste erst noch geprüft werden, ob die Ostfriesen, "vor allem im Saterland... als sprachliche Minderheit anerkannt werden können" (ebd.). Weiter fragt der Jurist: "Wie viele Menschen sprechen in Niedersachsen noch Friesisch...? Gibt es Schulen, an denen Friesisch gelernt werden kann?" (ebd.). Das sind aus aktuellem Anlass gestellte Fragen, die eine soziolinguistisch begründete Antwort verlangen. Und sie kann gegeben werden, sehr genau sogar, weil das Ostfriesische des Saterlandes in den letzten Jahren aus einer langen Nicht- oder Kaumbeachtung herausgeführt worden ist. Das bewirkten zwei nicht dem herkömmlichen deutschen philologischen Milieu entstammende Forscher: der niederländische Techniker Pyt Kramer und in besonderem Maße der amerikanischstämmige vielseitige Sprachforscher Marron C. Fort.² Neu gegenüber der älteren Forschung ist das Bemühen bei Kramer und Fort, das Saterfriesische nicht nur wissenschaftlich zu beschreiben, sondern auch an seinem Erhalt mitzuwirken.

Wie es genau um die Lebenskraft dieser Kleinsprache steht, war bis in die 1990er Jahre aus Ermangelung sprachdemographischer Daten nur zu schätzen. Theodor Siebs hat vor gut 100 Jahren die Zahl der Friesisch-

1. H(annoversche) A(llgemeine) Z(eitung) vom 1.2.2008.

2. Wie skeptisch man in Ostfriesland den Arbeiten Forts anfangs gegenüberstand zeigt die von der Ostfriesischen Landschaft versagte Unterstützung für den Druck des 1980 erschienenen "Saterfriesischen Wörterbuches" von M. C. Fort und H. Dumstorf (siehe C.Th. Saul in *Quickborn* 71 (1981), S. 225). Mit der 1998 erfolgten Verleihung des ostfriesischen Indigenats an Marron Fort ist das später wieder gutgemacht worden.

sprecher im Saterland mit “etwa 2 500 Menschen“ angegeben.³ Dieser Schätzwert ist fast über ein Jahrhundert hinweg fortgeschrieben worden, wobei sich die Angaben zwischen einigen Hundert Sprechern bis zu 2 000 bewegen. Hier sollte ein von mir 1994 gestartetes Vorhaben Abhilfe schaffen, das sog. Saterland-Projekt. Über seine Begründung, Konzeption und die Hauptergebnisse habe ich in den 1990er Jahren mehrfach berichtet.⁴

Sieht man sich das Gesamt der in zwei Jahren (1995 und 1996) in direkter Befragung erhobenen Daten bei 10% der in der Gemeinde Saterland lebenden Bürger ab 14 Jahren an, das sind 772 ausgefüllte Fragebögen, so liegen nunmehr Zahlen vor, die es gestatten, den soziolinguistischen Status des Saterfriesischen für die 1990er Jahre recht genau zu bestimmen. Die Interpretation der Zahlen wird zu beachten haben, dass es sich um erfragte Daten handelt, bei denen Antworten aus Gefälligkeit wie aus Verlegenheit nicht auszuschließen sind. Das ist bei allen vergleichbaren Befragungen auch so, sodass diese Unumgänglichkeit nicht stets wieder zu problematisieren, sondern einfach zu akzeptieren ist.

Nimmt man für die sprachliche Primärkompetenz das aktive und das passive Sprachvermögen an (wobei einmal außer Betracht bleiben soll, dass auch das Verstehen von Sprache eine im Grunde sprachaktive Tätigkeit ist), dann hat das Saterland-Projekt bei einem guten Viertel der Befragten aktive Sprachkenntnisse im Sinne von “wie baale Seeltersk“ ermittelt, bei knapp 85% passive Sprachkenntnisse im Sinne von “wie ferstounde Seeltersk“. Auf die Gesamteinwohnerzahl hochgerechnet sind das 2250 und 7059 Personen. Davon sprechen mehr Männer als Frauen saterfriesisch, und zwar im Verhältnis von 61% zu 39% oder hochgerechnet 1 372 Männer gegenüber 877 Frauen. Werden die Befragten in vier Altersgruppen der Jahrgänge (a)

-
3. Th. Siebs, *Geschichte der friesischen Sprache*, in: Hermann Paul (Hg.), *Grundriss der Germanischen Philologie*, I. Band. Straßburg 1901, S. 1152-1433, Zitat S. 1169.
 4. D. Stellmacher, Das Saterfriesische – eine Sprache in Niedersachsen? In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 60 (1993), S. 280-291; ders., Erziehungssprache Hochdeutsch. Die Bevorzugung der Standardsprache gegenüber Niederdeutsch und Friesisch in Norddeutschland, in: Wolfgang W. Moelleken/Peter J. Weber (eds.), *Neue Forschungsarbeiten zur Kontaktlinguistik*. Bonn 1997, S. 475-478; ders., Voraussetzungen für die soziolinguistische Erforschung des Saterfriesischen, in: Peter Ernst/Franz Patocka (Hg.), *Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag*. Wien 1998, S. 161-166; ders., *Das Saterland und das Saterländische*. Oldenburg 1998; ders., Das Saterland und das Saterfriesische. Erste Ergebnisse eines soziolinguistischen Projekts, in: Dieter Krohn/Bengt Sandberg/Martin Todtenhaupt (Hg.), *Germanistische Schlaglichter. Festschrift für Märten Åsdahl Holmberg zu ihrem 80. Geburtstag*. Göteborg 1999, S. 277-283.

1900-1939, (b) 1940-1955, (c) 1956-1970, (d) 1971 und jünger unterteilt, dann verhalten sich diese Gruppen so, dass die Sprechfähigkeit von der Gruppe (a) bis zur Gruppe (d) immer mehr abnimmt.

Eine unterschiedliche Sprachfertigkeit weisen auch die Gemeindeteile auf. Die saterfriesische Hochburg ist Ramsloh, gefolgt von Scharrel und Strücklingen. Weit abgeschlagen befindet sich Sedelsberg. Dass das Saterfriesische hier so schwach vertreten ist, erklärt sich aus der noch jungen Geschichte dieses Gemeindeteils. Das ehemalige Wilde Moor ist erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts bewohnt. Die sich dort ansiedelnden Torfwerke haben später zahlreiche Neusiedler angezogen, deren Sprache Niederdeutsch, aber nicht Friesisch war.

Bei saterfriesischen Kommunikationen haben die Teilnehmer zu 90,4% gute Erfahrungen gemacht, nur zu 0,5% schlechte, 1,5% teils gute und schlechte und 7,5% weder gute noch schlechte. Das friesische Kommunikationsklima erscheint also als rundum positiv.

Über den Sprachstatus sagen diese Zahlen noch nichts Näheres aus. Auf jeden Fall wird sich aber in einer mehrsprachigen und im Saterland auch kleinräumigen Umgebung eine Sprache mit weniger Sprechern schlechter behaupten als eine mit vielen Sprechern. Der Status einer Sprache wird aber an Faktoren zu messen sein, die sich mit solchen Merkmalen beschreiben lassen:⁵ Literalität (=Schriftlichkeit gegenüber nur mündlichem Gebrauch wie bei den meisten Dialekten), Überregionalität, Polyfunktionalität, Literarizität (=literatursprachliche, d. h. poetische Verwendung der Sprache), Intersozialität (=sozialschichtenübergreifende Ausprägung), Philologizität (=Sprachreflexion und ihr Niederschlag in Wörterbüchern, Grammatiken, Stillehren usw.), Institutionalität (Sprachverwendung im Rechts-, Verwaltungs- und Bildungswesen). Wie weit diese Merkmale auf eine Sprache zutreffen, weist nun der Sprachstatus aus. Treffen in der Betrachtzeit alle diese Merkmale zu, wird man von einer voll standardisierten Sprache reden können. Insofern ist die Bemerkung M. Forts, die Ramsloher Mundart sei die "Grundlage der sfries. Standardsprache" nicht wirklich zutreffend.⁶

In der Regel befindet sich die Standardsprache in einem asymmetrischen Verhältnis zu den anderen im gleichen Raum zur selben Zeit existierenden (und konkurrierenden) Sprachen. Bezogen auf die aktuelle Sprachsituation

5. Vgl. Ingo Warnke, Leitideen der funktional-pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 120 (2001), S. 321-344, bes. S. 325-331.

6. M. Fort, Sprachkontakt im dreisprachigen Saterland, in: Horst H. Munske (Hg.), *Deutsch im Kontakt mit germanischen Sprachen*. Tübingen 2004, S. 77-98, Zitat S. 83.

im Saterland bedeutet das, dass hier drei statutsverschiedene Sprachen ins Spiel kommen: das Hochdeutsche als die offizielle deutsche Standard- oder Kultursprache, das Niederdeutsche als die dialektal geprägte norddeutsche Regionalsprache und das Saterfriesische als die soziolektal geprägte "Landessprache". In unserem Zusammenhang erklärungsbedürftig sind die dem Niederdeutschen und dem Saterfriesischen zugeordneten Kennzeichnungen.

Zum dialektal geprägten Niederdeutschen sei auf die Ausführungen in meinem Niederdeutschbuch verwiesen.⁷ Es bleibt der Nachweis für die Soziolektalität des Saterfriesischen, d. h. für seine primäre Gruppenbindung. Hierfür können aus dem Fragebogenmaterial des Saterland-Projekts die Positionen herausgezogen werden, die über den Sprachgebrauch im Sinne von Polyfunktionalität, Intersozialität und Institutionalität etwas aussagen; das wird in Frage 30 (Gebrauchseignung, Nützlichkeit), 23 (nachgeholtes Erlernen), Fragen 26, 27, 28 (Sprachförderung), 31 (Spracherhaltung) thematisiert.⁸

Sprachen werden von ihren Sprechern immer auch unter einem Nützlichkeitsaspekt gesehen. Stehen ihnen mehrere Sprachen zur Verfügung wie bei den meisten Saterländern, dann kommen sie gar nicht umhin, bestimmte Gebrauchswertungen vorzunehmen, bewusst oder unbewusst. Dabei werden auch überindividuelle Stimmungen eine Rolle spielen, die wiederum etwas über das Klima in einer Mehrsprachigkeitssituation aussagen. Das ist zu bedenken, wenn 72,8% der Saterländer, also auch derjenigen, die keine friesischen Sprachkenntnisse haben, die Frage "Ist die Kenntnis des Saterfriesischen zu etwas nütze?" bejahen, 22,1% sie verneinen und 5% keine Angabe machen. Wenn das so ist, sollte man meinen, dass es auch gut sei, diese Sprache, beherrscht man sie noch nicht, zu erlernen. Das wollen aber nur 37,5%, während 62,4% hierfür keinen Bedarf sehen.

Sehr stark scheint das Bewusstsein vom Kulturwert einer Sprache, auch oder gerade des Saterfriesischen, ausgebildet zu sein, denn 92,8% aller Befragten sind der Auffassung, dass das Saterfriesische gefördert werden müsse. Nur 6,8% vertreten die gegenteilige Meinung und 0,7% haben sich hier um eine Zu- oder Absage gedrückt.

Die sich für eine Förderung ausgesprochen haben, sind nach ihren Gründen gefragt worden. Vier Möglichkeiten wurden vorgegeben, wobei Mehrfachantworten zugelassen waren. Das stärkste Fördermotiv ist die

7. Dieter Stellmacher, *Niederdeutsche Sprache*. 2. Auflage, Berlin 2000.

8. Der Fragebogen des Saterland-Projekts ist im Anhang zu D. Stellmacher, *Das Saterland und das Saterländische* (Fußnote 4) wiedergegeben.

Sprachpflege (von 89,4% genannt), dann der Wunsch, die Stellung des Saterfriesischen im Verhältnis zu den anderen Sprachen im Saterland zu stärken (34,5%); weil die Sprache als ein Zeichen für die friesische Identität gilt, verdiene sie nach Meinung von 9,4%, gefördert zu werden; 1,3% können sich noch andere Gründe vorstellen und 8,7% haben auf eine Antwort verzichtet.

Von den knapp 7% der Befragten, die gegen eine Sprachförderung waren, wurden ebenfalls die Ablehnungsgründe in Erfahrung gebracht: An erster Stelle steht hier die Meinung, dass Hochdeutsch für das Leben entscheidend sei (37,7%); 24,5% gaben zu, keine Beziehung zu sprachlichen Dingen zu haben; 22,6% glauben, es sei wichtiger, sich mit dem Englischen als dem Friesischen zu beschäftigen; 15% haben das Saterfriesische als nicht wichtig bezeichnet und 5,6% glauben, es gäbe noch andere Gründe, sich bei der Förderung des Saterfriesischen zurück zu halten.

Wie die Sprachförderung zu geschehen habe, ist nicht erhoben worden, eine solche Fragestellung hätte die Angesprochenen überfordert. Aber wer für eine solche Förderung zuständig sein sollte, ist am Ende des Fragebogens noch thematisiert worden. Hier haben sich 57,6% für eine (nicht näher spezifizierte) öffentliche Förderung ausgesprochen, 39,5% wollten die Elternhäuser in die Pflicht nehmen, 1,6% konnten sich irgend eine andere Stelle vorstellen und 1,09% haben die Frage offen gelassen.

Wie sind nun diese Ergebnisse für die Validation des soziolektalen Status des Saterfriesischen einzusetzen? In fünf Punkten soll das zusammengefasst werden:

1. Von den drei Sprachen des Saterlandes nimmt das Friesische nach der Zahl der Sprecher den letzten Platz ein, beschränkt sich sozusagen auf die "Friesengruppe", wenn darunter Personen verstanden werden, die sich bewusst und mit Freude dieser Sprache zuwenden. Das erklärt die fast ausschließlich positiven Erfahrungen, die man beim Friesischsprechen erlebt. Dabei handelt es sich nicht um den kommunikativen Normalfall, sondern um etwas Besonderes, das sich als ein gruppentiftendes Element verstehen lässt.
2. Saterfriesisch gilt überwiegend nicht als eine nutzlose Sprache, aber man ist auch überwiegend nicht bereit, sie zu erlernen, weil anderes wie das Hochdeutsche oder das Englische bei der Bewältigung von Lebensaufgaben als wichtiger eingeschätzt wird.
3. Saterfriesisch soll zwar erhalten bleiben und deshalb gefördert werden,

übernehmen mögen das aber öffentliche Instanzen, solche, die als zuständig für Kultur- und Heimatpflege gelten.

4. Als beherrschendes Motiv für die Förderung des Saterfriesischen erscheint eine Sprachpflege, die als Bestärkung gruppenbezogener Sprachenerfahrungen betrachtet wird.

5. Die über die "Friesengruppe" hinausreichende Wertschätzung des Saterfriesischen spricht nur scheinbar gegen seinen soziolektalen Charakter. Die Wertschätzung ist Ausdruck allgemeiner Sprachtoleranz, die zu den heutigen westlichen Werten gehört, die aber auch zeigt, dass die Friesen und ihre Sprache freundlich konnotiert sind, wohl auch als Ausdruck eines in den Zeiten der Globalisierung für erforderlich gehaltenen Regionalbewusstseins.

Alles zusammengenommen bestätigen die Ergebnisse des Saterland-Projekts eine Beobachtung Marron Forts, wenn das Wort "Gruppensprache" hier auch nicht fällt: "Die friesischsprachigen Saterländer sprechen ihre Sprache nicht nur zu Hause, sondern überall im Saterland, aber hauptsächlich, wenn sie unter sich sind. Es gilt bei ihnen als unhöflich, Sfries. in der Gegenwart von Menschen zu sprechen, die die Sprache nicht aktiv beherrschen".⁹

Niedersächsisches Wörterbuch
Universität Göttingen

9. M. Fort wie Fußnote 6, S. 87f.; auch das Niederdeutsche kennt in seiner Geschichte Phasen, wo es als reine Gruppensprache funktioniert(e): „1936 gab es in Gelsenkirchen nur noch sehr wenige Sprecher. Zu dieser Zeit ist das Plattdeutsche allenfalls noch Gruppensprache der Steiger, die in die Schächte einfahren“ (Heinz H. Menge, Sprachenpolitik und das Prestige des Plattdeutschen, in: *Kulturraum und Sprachbilder. Plattdeutsch gestern und morgen. Beiträge zum Symposium des Instituts für niederdeutsche Sprache und der Vereinigung Quickborn am 23. Oktober 2004 in Hamburg*. Hg. vom Institut für niederdeutsche Sprache und der Vereinigung Quickborn. Leer 2007, S. 135-146, Zitat S. 141.

